**Zeitschrift:** Badener Neujahrsblätter

**Herausgeber:** Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

**Band:** 64 (1989)

**Artikel:** Schul- und Zentrumsanlage Höchi : ein markanter Siedlungspolitischer Akzent in Dättwil

**Autor:** Mattenberger, Urs

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-324355

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

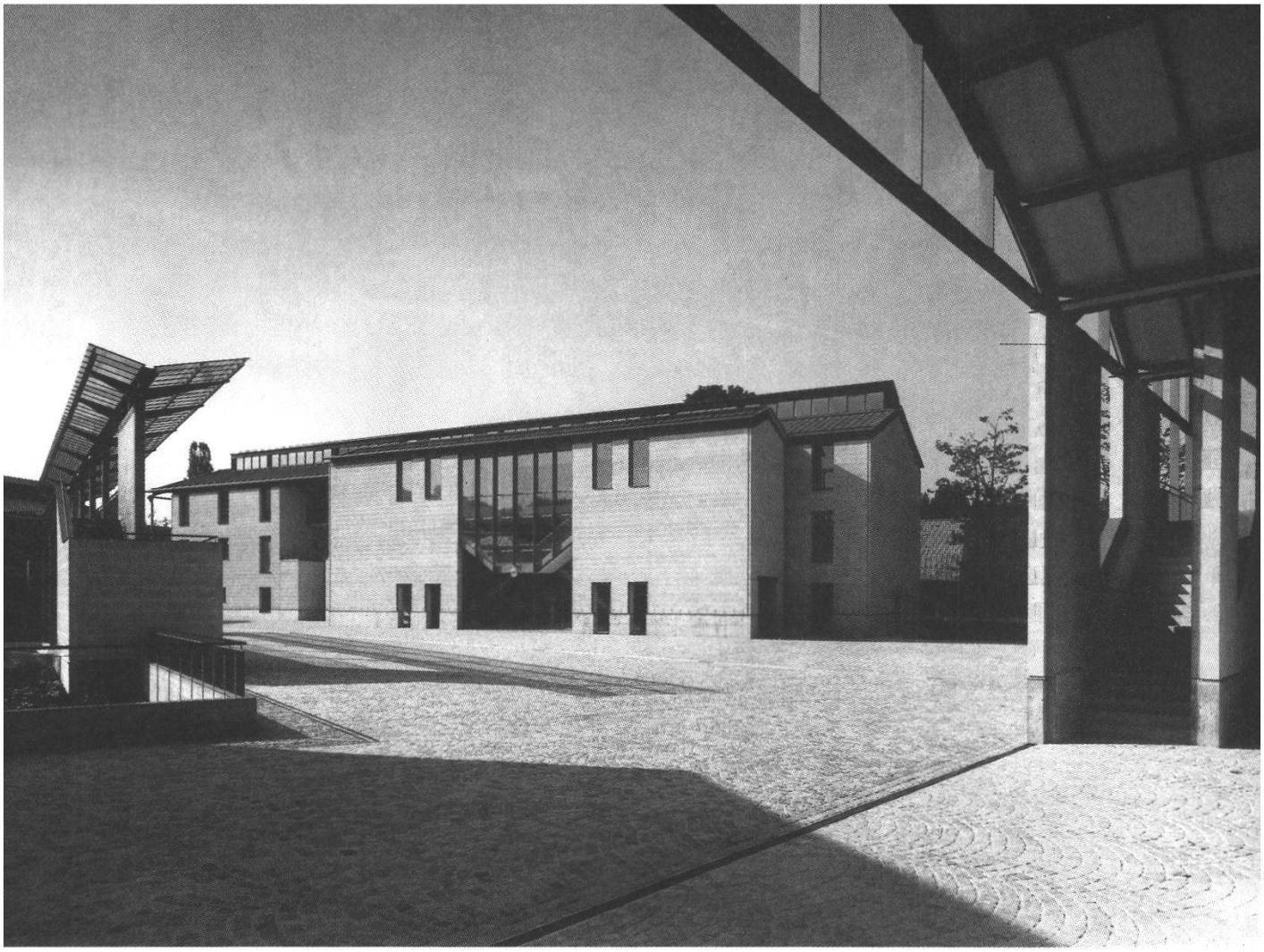
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 20.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**



Primarschule
Kaffeestube
Festbau

# SCHUL- UND ZENTRUMSANLAGE HÖCHI

## EIN MARKANTER SIEDLUNGSPOLITISCHER AKZENT IN DÄTTWIL

Mit Wohnbauten hat es vor 25 Jahren, nach der Eingemeindung in die Stadt Baden, angefangen, das Kantonsspital und das ABB-Forschungszentrum rückten nach. Seit dem letzten Jahr bringt nun auch eine eigene *Primarschule* die Bedeutung von Dättwil als Badens wichtigster Wachstumszone zum Ausdruck, gleichsam als Investition in die Zukunft. Diese wird Dättwil im Endausbau 4000 Einwohner bringen, was einer Zahl von 240 bis 280 Schülern entspricht.
Das im letzten Jahr fertiggestellte Primarschulhaus in der Schul- und Zentrumsanlage Höchi bietet vorerst Platz für jene rund 150 Schüler, die bis ins Jahr 2000 erwartet werden.

*Das Höchi-Ensemble*

Wurden im Verlauf der letzten Jahrzehnte andernorts die Schulanlagen wegen ihres grossen Platzbedarfs aus den Siedlungszentren verdrängt, so konnte mit dem neuen Schulbau in Dättwil genau das Gegenteil verwirklicht werden: Die an die Turnhalle angeschlossene Aula, die Pfarr- und Jugendräume, aber auch die Zivilschutzanlage und das Bauamtsmagazin machen aus der Schulanlage ein eigentliches *Quartierzentrum,* einen Kristallisationspunkt für das (Vereins-)Leben dieses längst über sich selbst hinausgewachsenen, ehemaligen Bauerndorfes.
Auf beispielhafte Weise abgerundet wird das Höchi-Ensemble schliesslich durch das angegliederte *Zentrum für körperbehinderte Kinder* (ZKK). Mit der

Offene Raumschichten sind der Aula (rechts) und das Treppenhaus der Primarschule (Hintergrund) vorangestellt. Links der zum ZKK gehörende Freiluftsteg.
(Foto H. Helfenstein, Zürich)

Die Einweihung am 20. Juni 1988: erstmals der Hauch einer mediterranen Piazza über dem Höchi-Platz. (Foto A. Spichale, Baden)

Idee einer *gemeinsamen* Schule für Primarschüler und körperbehinderte, aber normal bildungsfähige Kinder wurde ein Modell verwirklicht, das der bisherigen Praxis der Ausgliederung von Sonderschulen die Möglichkeit der Integration gegenüberstellt. Überregionale Bedeutung kommt dem Dättwiler ZKK aber auch deshalb zu, weil mit ihm die 1968 gegründete Aargauer Stiftung für Cerebral Gelähmte nach jahrelangen Provisorien in Baden nun auch im Ostaargau eine zentrale und definitive Bleibe gefunden hat.

*Die Architektursprache*

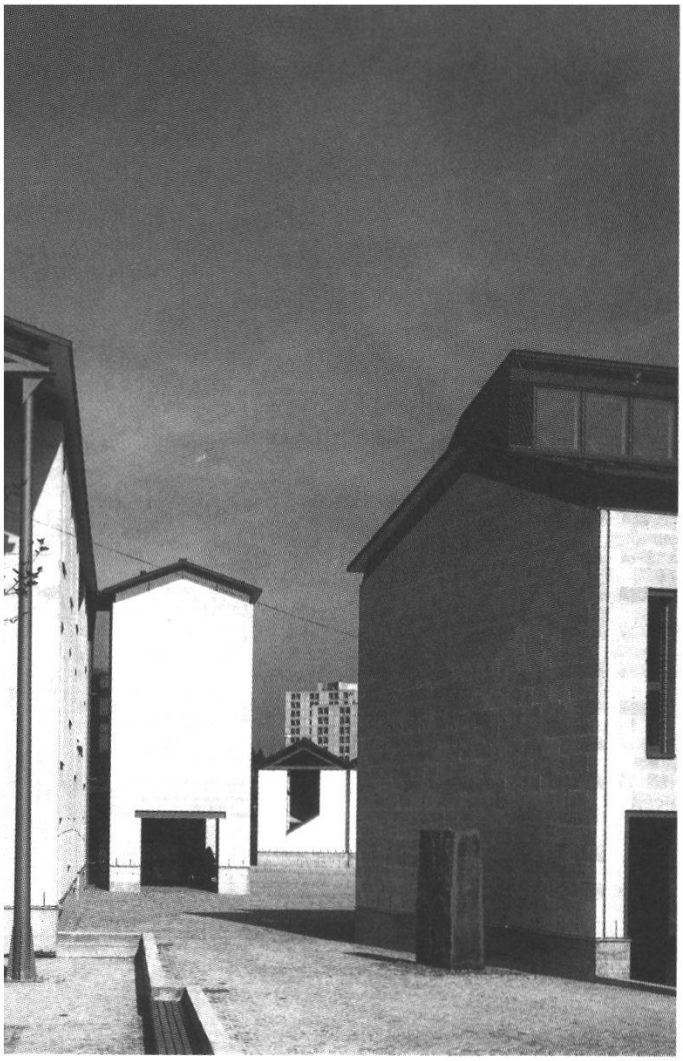
Für diese drei unterschiedlichen Funktionen – Schulhaus, Zentrum für körperbehinderte Kinder und Quartierzentrum – haben die Architekten *Burkhard, Meyer und Steiger* aus Baden je eigene Gebäudekörper geschaffen, diese jedoch durch die Gruppierung um einen Platz zu einer übergreifenden Einheit zusammengefügt. Eine differenzierte Architektursprache macht die jeweilige Funktion und innere Gliederung der einzelnen Gebäude von aussen ablesbar: Ein Tonnengewölbe spannt sich zwischen Giebeldächern, konstruktivistisch anmutende Vordachgerüste mit modernen Metallträgern wechseln ab mit klassisch strengen Fassaden. Stumpfer Naturstein und spiegelnde Glasfassaden schaffen Kontraste, Blechdächer und der durchwegs verwendete «Beton brut» dagegen einheitliche, ruhige Flächen. Mit einer traditionellen Formensprache und modernen Materialien wird dadurch zwischen der dörflichen Tradition und dem zunehmend «städtischen» Charakter der Überbauungen Dättwils vermittelt.
Die *Zentrumsfunktion* und ihre Bedeutung für Dättwil bringt die Lage und Anordnung der einzelnen Teile des Gebäudeensembles zum Ausdruck: Dieses ist, um einen Platz angeordnet, auf die noch als Dorf erlebbare Kernzone Dättwils ausgerichtet. Wer den Platz von Südosten, also vom Dorf her, betritt, passiert im Vorhof eine Steinskulptur von Ulrich Rückrihm und blickt auf das durch seine Frontstellung zum Platz hin als solches ausgewiesene Hauptgebäude des ganzen Ensembles, die *Aula.*

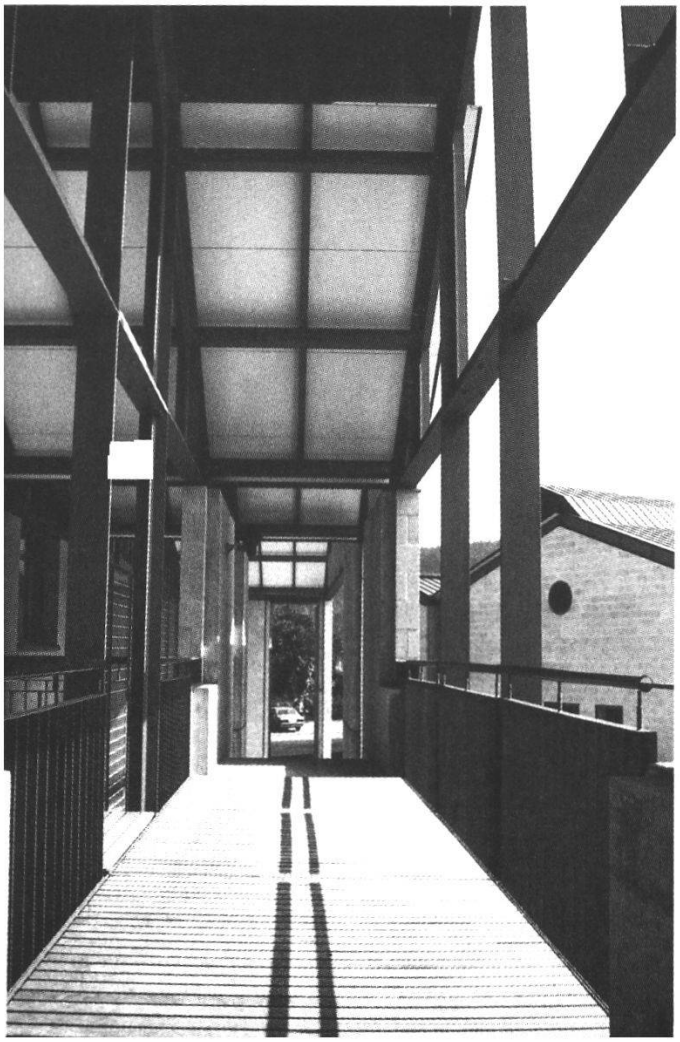
Blick durch den Vorhof auf das eigenständige Treppenhaus der Primarschule. Rechts die Steinskulptur von Ulrich Rückrihm. (Foto H. Helfenstein, Zürich)

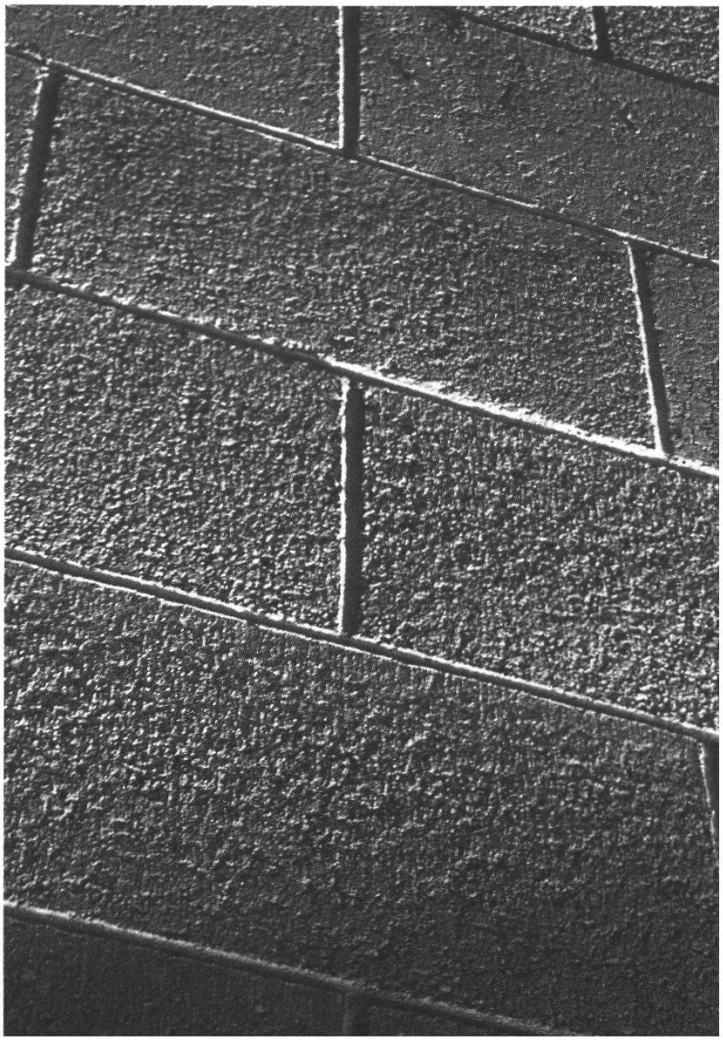
Vertikale Raumschichten führen stufenweise in die Primarschule hinein und ermöglichen eine grosszügige Gang- und Treppengestaltung. (Foto U. Mattenberger)

Der Balkon der Aula: moderne Architektur unter Giebeldächern. (Foto U. Mattenberger)

Adrian Meyer: «Das Licht ist die Farbe der Architektur.»







Eine Verbindung zum Dorf Dättwil stellt die *Architektur* auch dadurch her, dass sie verschiedene Elemente dörflicher Bauweise zitiert. Neben den genannten Giebeldächern ist hier der vom bäuerlichen Tenntor (zwischen Bauernwohnhaus und Scheune) inspirierte Durchgang zwischen Schulhaus und Kindergarten zu nennen. Die modernen Materialien schaffen gleichzeitig gegenüber solchen traditionellen Formen eine Distanz, die jede kitschig wirkende Anbiederung ausschliesst: hier Blechflächen statt Ziegelstrukturen, dort grobkörnige Betonsteine statt faseriges Holz.

*Platz und Gebäude*

In diese dörflich traditionellen und modernen Elemente mischt sich ein dritter, eigenwilliger Akzent: die pointierte Platzgestaltung nach mediterranem Vorbild. Dieser Platz mit seiner demonstrativen Leere ist die Achse, augenfälligste Achse, um die sich die Zentrumsanlage dreht. Die Pflästerung und die den Gebäuden vorangestellten Wände geben ihm grosszügige Flächen. Um diese nicht zu zerstören, haben die Architekten auf jegliche Ausschmückung durch Blumenbeete und Sitzbänke verzichtet und vom Gesamteindruck ablenkende Details, wie Wasseranschlüsse oder die Eingangstüre zur Turnhalle, hinter die vorangestellten, freistehenden Wände verlegt. Wie auf einer leeren Leinwand soll das Tageslicht sich auf den unbemalten Flächen ab-zeichnen können. «Das Licht», so der Architekt Adrian Meyer, «ist die Farbe der Architektur.»

Der Verzicht auf Nebensächliches betont nicht nur das Wesentliche – vor allem die Eingänge zu den Gebäuden –, sondern rückt auch den Platz als solchen in den Mittelpunkt: Er ist nichts als ein leeres Gefäss, das sich in den Schulpausen und rund um die Vereinsanlässe mit Leben füllen soll.

Unterstützt wird der Eindruck der Leere des Platzes durch die erwähnten, dem Schulhaus sowie der Aula und Turnhalle vorangestellten Wände. Diese wurden den einzelnen Gebäuden nicht äusserlich hinzugefügt, sondern aus ihrem innern Aufbau heraus entwickelt: diese sind nämlich – und darin besteht die architektonische Grundidee der Höchi – aus *vertikalen Raumschichten* zusammengefügt, die beim Schulhaus auch an der Struktur des Giebeldaches abgelesen werden können. Im Innern des Primarschulhauses können diese Schichten am deutlichsten als solche erlebt werden: das als eigenständiger Gebäudekörper ausgebildete Treppenhaus, eine Zwischenschicht, die dieses vom eigentlichen Schulhaus abrückt, schliesslich die Gänge vor den Schulzimmern und diese selbst. Beim *Schulhaus* hat dieses Konzept vor allem die Funktion, Weite und damit grosszügige, auch verspielte Gang- und Spielflächen in das Haus mit einzubauen. Bei der *Aula* führt es dagegen den Besucher stufenweise vom Freien in die fensterlose Intimität des Veranstaltungsraums hinein.

*Aula und Turnhalle*

Diese *Aula* ist, als eigentlicher Gemeinschaftsraum für Vereins- und Schulanlässe, Gottesdienste und Konzerte, das wichtigste Gebäude am Platz. Ihr sind seitwärts der Pfarraum (in den sich der reformierte und der katholische Pfarrer teilen) und die Jugendräume angegliedert. Die Integration, die die Anlage im architektonischen wie auch im sozialen Bereich – durch die Kombination von Schule, Behindertenzentrum und Quartierräumen – prägt, kommt in der Aula in konzentrierter Form zum Ausdruck. Dass diese nach Adrian Meyer «idealistische Grundkonzeption» dennoch nicht zu Reibereien führt, dafür sorgen die separaten Eingänge zu den verschiedenen Räumen.
Diese Eingänge – insbesondere die Treppenaufgänge zu den Jugendräumen – fügen sich zu einer repräsentativen Fassade zusammen, die die Bedeutung des Aulakomplexes unterstreicht. Auch hier kann die innere Gliederung an der «Skyline» der Giebeldächer abgelesen werden.
Die Aula selbst ist ein intimer, «introvertierter» Raum. Der Parkettboden setzt einen traditionellen, warmen Akzent, der in der ganzen Überbauung verwendete grobkörnige «Beton brut» gibt ihm eine archaisch-kühl anmutende Schlichtheit. Die Verwendung des «profanen» Materials Beton wirkt dem Eindruck des Sakralen entgegen, der von den kirchenraumähnlichen Lichtverhältnissen ausgeht.
Der Aula angeschlossen ist die Turnhalle, die sich mit ihrem nüchternen Funktionalismus vom intimen Veranstaltungsraum abhebt, gleichzeitig aber (über die gemeinsame Küche und Verbindungsgänge) mit ihr verbunden ist. Damit stehen nicht nur zwei im Charakter und in der Grösse unterschiedliche Veranstaltungsräume, sondern, für grössere Anlässe, auch genügend zusammenhängender Raum zur Verfügung.

*Das Zentrum für körperbehinderte Kinder*

Das *ZKK* ist stark von den praktischen Anforderungen an ein solches Zentrum geprägt: Auf eher konventionelle Weise sind hier die einzelnen Therapie-, Schul-, Aufenthalts- und Werkräume den Mittel- und Seitengängen angegliedert. Um die Proportionen zu wahren, ist das volumetrisch grösste Platzgebäude leicht zurückversetzt und gegenüber den anderen leicht abgesenkt.
Nicht nur äusserlich drängt sich das ZKK nicht auf. Seine Lage und Architektur ist gleichzeitg auf Integration und Abgrenzung hin angelegt. Im Gegensatz zum Schulhaus, mit dem das ZKK den Pausenplatz teilt, verfügt dieses über eigene, gesonderte Aussenbereiche, in denen die Behinderten unter sich sein können. Zwischen diesen beiden Möglichkeiten des Rückzugs und

der Integration vermittelt der auffällige Steg, der den L-förmigen Grundriss des ZKK zum Dreieck erweitert.
Mit ihm haben die Architekten das Behindertenzentrum gleichzeitig vom Platz *abgeschirmt* und in ihn *hineingebaut.* Auf seiner Terrasse können die behinderten Kinder den öffentlichen Raum betreten, ohne sich unter die anderen Schüler mischen zu müssen. Die Treppenaufgänge zum Steg stellen eine direkte Verbindung zwischen diesem halböffentlichen Bereich und dem gemeinsamen Schulhausplatz her: Die Integration wird ermöglicht, aber nicht aufgezwungen.
Auch in der Erschliessung geht das ZKK eigene Wege: Der als Häuschen gestaltete Haupteingang liegt nicht am Platz, sondern an der Strasse. Damit konnten die nötigen Zufahrtsmöglichkeiten für Transportfahrzeuge geschaffen und gleichzeitig der repräsentative Eingang zur Aula vor Konkurrenz geschützt werden.
Mit der beispielhaften Kombination von einem Behindertenzentrum mit der Schule, dem Quartierzentrum und dem Kindergarten stellt die Höchi-Anlage ein ideales Gefäss dar, das architektonisch durch die originelle Vermittlung zwischen Tradition und Moderne überzeugt. Wie weit sich dieses Gefäss mit Quartierleben füllen wird, hängt nicht zuletzt von der Stadt ab. Ihr muss es gelingen, ein funktions- wie bevölkerungsmässig gut durchmischtes Siedlungsumfeld sicherzustellen.

Urs Mattenberger